GENDER OPEN REPOSITORIUM

Ein Schritt in die bürgerliche Öffentlichkeit? : Frauen und philanthropische Wohnprojekte im transatlantischen Raum des 19. Jahrhunderts

Adam, Thomas

2002

https://doi.org/10.25595/1879

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Adam, Thomas: *Ein Schritt in die bürgerliche Öffentlichkeit? : Frauen und philanthropische Wohnprojekte im transatlantischen Raum des 19. Jahrhunderts*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2002) Nr: 42, 24-31. DOI: https://doi.org/10.25595/1879.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 42

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 7

Memoria und Seelenheil
Klostergründungen adeliger Frauen im frühen und hohen Mittelalter 8
Daniela Göbel

Witwen als Stifterinnen in deutschen Städten der Frühen Neuzeit 16
Britta-Juliane Kruse

Ein Schritt in die bürgerliche Öffentlichkeit? Frauen und philanthropische Wohnprojekte im transatlantischen Raum des 19. Jahrhunderts 24
Thomas Adam

DOKUMENTATION Brieffragmente der Grossherzogin Alice 32

»Anstifterinnen«
Frauenengagement in Kassel im 19. und frühen 20. Jahrhundert 34
Ortrud Wörner-Heil

Die Frauenbewegung geht stiften
Stiftungen als Mittel frauenpolitischen Handelns 43
Gilla Dölle

Jüdin und Bürgerin
Hannah Louise von Rothschild und ihre Bibliothek 52
Gudrun-Christine Schimpf

Erbinnen als Stifterinnen
Chancen und Hindernisse 60
Marita Haibach

Frauen im deutschen Stiftungswesen – Aktuelle Trends 64
Helga Stödter

Auch wir! Das Archiv der deutschen Frauenbewegung wird eine Stiftung 68

Informationen / Rezensionen 70

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

Ein Schritt in die bürgerliche Öffentlichkeit?

Frauen und philanthropische Wohnprojekte im transatlantischen Raum des 19. Jahrhunderts

THOMAS ADAM

Thomas Adam, Dr., geb. 1968, Assistant Professor für deutsche und transatlantische europäische Geschichte an der University of Texas at Arlington; führt ein komparatives Forschungsprojekt über Philantropie und die Etablierung bürgerlicher Schichten in Deutschland, Kanada und den USA im 19. und frühen 20. Jahrhundert durch. Publ. u.a.: Transatlantic Trading. The Transfer of Philanthropic Models between European and North American Cities during the nineteenth and early twenthies centuries, in: Journal of Urban History, Vol. 28, Nr. 3, März 2002, S. 328-351.

Forschungsstand und historiographische Vorbemerkungen

Stiftungen und StifterInnen wurden über lange Zeit von der historischen Forschung kaum wahrgenommen. Die in den 1980er-Jahren in Bielefeld und Frankfurt am Main etablierte Bürgertumsforschung hat zwar unser Wissen über die Konstituierung des Bürgertums, über die verschiedenen Fraktionen des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums erweitert und das Konzept einer bürgerlichen Kultur eingeführt.[1] Aber eines der bürgerlichsten Verhaltensmuster überhaupt – das der Philanthropie – blieb nahezu völlig unbeachtet. Erst in den 1990er-Jahren widmeten sich einzelne Historiker und Historikerinnen der Erforschung des Mäzenatentums – der privaten finanziellen Unterstützung von Museen und Kunstgalerien. Während sich diese Arbeiten vor allem auf die Metropole Berlin konzentrierten, gibt es bisher nur vereinzelte Studien zu anderen Städten wie Nürnberg, Braunschweig und Frankfurt am Main.[2] Die private Förderung wissenschaftlicher Institutionen sowie die Finanzierung sozialer Einrichtungen wie Krankenhäuser und Wohnstiftungen kann deshalb immer noch als eine terra incognita gelten.

Das Fehlen grundlegender regionaler und lokaler Studien zur Philanthropie[3] im sozialen und kulturellen Bereich für die verschiedenen deutschen Städte führte in den bisherigen Forschungen zu einer konzeptionellen Missinterpretation dessen, was Philanthropie ist. Die der Studie von Manuel Frey zugrunde liegende These, dass Philanthropie in Deutschland immer nur als Ergänzung staatlicher Finanzierung kultureller und sozialer Institutionen verstanden werden könne, ist bisher noch nicht bewiesen und wird auch kaum haltbar sein.[4] Philanthropie in Deutschland vor der Jahrhundertwende unterschied sich nur in Nuancen – so das Ergebnis meiner Forschungen – von der amerikanischen und kanadischen Philanthropie. In Deutschland und in Nordamerika war die private Finanzierung von kulturellen und sozialen Einrichtungen vielmehr die Basis für das Funktionieren der Gesellschaft.[5] Erst wenn mehr fundierte Untersuchungen der sozialen und kulturellen Philanthropie für verschiedene Städte vorliegen, können wir allgemeingültige Aussagen über Philanthropie in Deutschland treffen. Von einer Gesamtdarstellung der privaten Förderung und Finanzierung kultureller und sozialer Institutionen sowie von Bildungseinrichtungen ist die Erforschung der Philanthropie daher noch weit entfernt.

Die Gründe für die Vernachlässigung der Philanthropie als eines Gegenstandes historischer Forschung in Deutschland sind mannigfaltig und vor allem politischer Natur. Elisabeth Kraus sieht die wesentliche Ursache dafür in der *»generell geringeren öffentlichen Wertschätzung der Stiftungstätigkeit in Deutschland«*[6]. Die in das 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition des sozialen Wohlfahrtsstaates und der allgemein-gesellschaftliche Konsens zwischen linken und konservativen Teilen der deutschen Gesellschaft über die generelle Notwendigkeit der staatlichen Intervention zugunsten einer sozialen Absicherung der Bürger und Bürgerinnen führte dazu, dass Modelle privater sozialer Verantwortlichkeit verdrängt und vergessen wurden. Die Vernachlässigung des Stiftungswesens in der historischen Forschung wurde damit zu einem geschichtswissenschaftlichen Pendant zur staatlichen Politik. Dies hat linguistische Nachwirkungen. Da sich HistorikerInnen nicht mit diesem Phänomen beschäftigt haben, entwickelten sie auch keine Terminologie für dieses Phänomen. Die verwendeten Begriffe Stiftungswesen, Mäzenatentum und Philanthropie wurden bisher weder definiert noch gegeneinander abgegrenzt.[7] Vergleiche mit anderen Ländern und Regionen werden dadurch fast unmöglich gemacht.

Während deutsche HistorikerInnen erste lokale sozial-strukturelle Untersuchungen über die Gruppe der Stifter hinsichtlich ihres Berufes und ihres sozialen Standes vorgelegt haben, vernachlässigten sie die Frage der Beteiligung von Frauen als Stifterinnen bisher fast völlig. In der angloamerikanischen For-

schung wurde diese Frage schon seit Beginn der 1980er-Jahre von verschiedenen Autoren und Autorinnen diskutiert. Frank Prochaska wies darauf hin, dass Frauen im viktorianischen England als für philanthropische Aktivitäten prädestiniert galten, da ihnen eine soziale Kompetenz zugeschrieben wurde, die Männer angeblich nicht aufwiesen. Der Autor weist dennoch darauf hin, dass philanthropisches Engagement Wege für Frauen öffnete, die ihnen anderenfalls verschlossen blieben. So war die Beschäftigung in philanthropischen Institutionen frei von den Beschränkungen und Vorurteilen, die ansonsten mit der bezahlten Beschäftigung von Frauen verbunden war.[8] Mit Blick auf die Diskussion um das Konzept der Emanzipation warnt Prochaska, *»we are perhaps too prone to see limitations where the women of the past saw possibilities.«*[9] Etwa zeitgleich erschien Kathleen D. McCarthys Studie über kulturelle Philanthropie in Chicago, in der die Autorin basierend auf sozialstatistischen Analysen nachweisen konnte, dass Frauen eine bedeutende Rolle als Stifterinnen spielten. Nachdem sie mit dem Married Woman's Property Act von 1861 das Recht erhalten hatten, ihr in die Ehe eingebrachtes Vermögen als ihren individuellen Besitz zu betrachten und selbst zu verwalten, begannen wohlhabende Chicagoerinnen, Geld an soziale und kulturelle Institutionen zu vergeben. Clarissa Pecks Entscheidung im Jahre 1884 US $ 625.000 aus ihrem Vermögen an das Home for Incurables (Siechenhaus) zu stiften, war eines der herausragensten Beispiele weiblicher Philanthropie in Chicago vor dem Ersten Weltkrieg.[10]

Das Engagement von wohlhabenden Frauen in philanthropischen Einrichtungen und Organisationen wirft die Frage nach dessen Rückwirkung auf die soziale Stellung der bürgerlichen Frau im 19. Jahrhundert auf. Ute Frevert wies darauf hin, dass wir die Vorstellung, dass das Leben der bürgerlichen Frauen sich nur um Küche, Kinder und Kirche drehte, zu revidieren haben. Frauen aus dem Bürgertum waren Bestandteil des sich entwickelnden Netzwerkes von Assoziationen und Vereinen[11] und beanspruchten damit einen Platz in der Öffentlichkeit. Dem ist hinzuzufügen, dass Frauen im Deutschen Kaiserreich, in Kanada und in den USA als Stifterinnen aktiv wurden und ihr privates Vermögen zur Etablierung und Finanzierung sozialer und kultureller Einrichtungen einsetzten. Sie prägten damit die sie umgebende Gesellschaft genauso stark wie ihre männlichen Gegenspieler oder Mitspieler, die in der Philanthropie immer auch ein Instrument sahen, mit dem sie die gegebene Gesellschaft entsprechend ihren Vorstellungen formen konnten. Bürgerliche Frauen beanspruchten ebenso wie ihre Männer einen Platz in der Öffentlichkeit und beeinflussten die Gestaltung der urbanen Gesellschaft mindestens ebenso wie ihre Ehemänner. Manche Historiker und Historikerinnen mögen einwenden, dass das von Frauen für philanthropische Zwecke zur Verfügung gestellte Kapital nicht Ergebnis einer eigenständigen Berufstätigkeit war, sondern von Vätern und Ehemännern ererbt wurde. Dem kann kaum widersprochen werden. Dennoch ist es interessant, dass das gleiche Argument auch für eine große Zahl von Männern gilt, die sich philanthropisch engagierten.

Die wenigen von deutschen Historikern und Historikerinnen bisher vorgelegten sozial-strukturellen Untersuchungen der in kultureller und sozialer Philanthropie involvierten bürgerlichen Gruppen konzentrieren sich ausschließlich auf Männer oder auf die jüdische Minorität ohne Verweise auf die Beteiligung von Frauen. So untersucht Margaret Menninger in ihrer Dissertation über kulturelle Philanthropie in Leipzig die soziale und berufliche Gliederung derjenigen Personen, die das Leipziger Kunstmuseum finanziell unterstützen, ohne auf die Frage nach der Verteilung der Geschlechter einzugehen.[12] Anett Müller verweist in ihrer Studie zum Leipziger Kunstverein auf den hohen Anteil von Frauen unter seinen Mitgliedern, überlässt dessen Untersuchung und Interpretation jedoch nachfolgenden Forschungen.[13] Michael Werner[14] und Simone Lässig[15] analysieren in ihren sozialstatistisch fundierten Studien über das Mäzenatentum in Dresden zwar die Stifter hinsichtlich ihres Alters, ihres Berufes, ihrer sozialen Stellung und ihrer Religion, vernachlässigen jedoch die Stifterinnen. Während Lässig argumentiert, dass Philanthropie für jüdische Bürger ein Instrument der Integration in das Bürgertum darstellte, geht sie nicht auf die geschlechtsspezifischen Aspekte ein. Maria Baader hat jedoch schon vor längerem gezeigt, dass jüdische Frauen bereits am Beginn des 19. Jahrhunderts philanthropische Vereine dazu nutzten, um ihren Platz in der ›public sphere‹ zu besetzen und zu definieren.[16]

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts finanzierten Frauen auf beiden Seiten des Atlantiks, wie das schon von McCarthy und Adam nachgewiesen wurde, in einem nicht zu unterschätzenden Umfang Museen und Wohnstiftungen.[17] Die im Jahre 1913 als philanthropisches Wohnungsunternehmen gegründete Toronto Housing Company zählte unter ihren 152 Förderern 38 Frauen – das entspricht etwa 25 %. Die im Jahre 1872 gegründete Bostoner Co-operative Building Company wurde von 163 Mitgliedern getragen – 58 (etwa 36 Prozent) waren Frauen. Das 1898 gegründete Leipziger Ostheim schließlich bezog seine finanzielle Basis von 39 Frauen und 76 Männern. Diese statistischen Informationen machen deutlich, dass Philanthropie im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert keineswegs eine reine Männersache war. Finanzielle Unterstützung für kulturelle und

soziale Einrichtungen kam gleichermaßen von Männern und Frauen. Offen bleibt allerdings die Frage, inwieweit philanthropisches Engagement zur Emanzipation der Frauen beitrug.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf drei wesentliche Felder weiblichen Engagements in Philanthropie – des kulturellen Transfers von philanthropischen Modellen, der Beteiligung in kollektiver Philanthropie und der Errichtung selbstständiger Stiftungen durch Frauen. Unter Philanthropie soll hier die Bereitstellung privater finanzieller Mittel zur Etablierung und Unterhaltung kultureller und sozialer Einrichtungen verstanden werden. Philanthropie ist damit ein gesellschaftliches Gegenmodell zum nun in Deutschland dominierenden Sozialstaat. Philanthropie im 19. Jahrhundert war nicht ein Akt, den wohlhabende Männer und Frauen auf die Zeit nach ihrem Tode verschoben, indem sie in ihren Testamenten Geld, Grundstücke und Häuser für die Einrichtung von Wohnstiftungen oder die Finanzierung von Museen bereitstellten. Wohlhabende Bürger und Bürgerinnen stifteten zu Lebzeiten und in allen Lebensaltern. Philanthropie war eine Handlungsstrategie, die der Integration in das Bürgertum oder auch der Exklusion von demselben diente.

Alice Großherzogin von Hessen und bei Rhein, 1878

In diesem Aufsatz werde ich mich auf die philanthropischen Wohnungsunternehmen beschränken, da gerade diese von der deutschen historischen Forschung bisher fast völlig ignoriert worden sind. Es soll hier gezeigt werden, dass bürgerliche Frauen ebenso wie deren Männer sich philanthropisch engagierten, indem sie kulturelle und soziale Institutionen finanzierten, dass sie damit in gleichem Maße wie Männer die sie umgebende Gesellschaft entsprechend ihren Intentionen formten, und dass damit schließlich bürgerliche Frauen in die ›bürgerliche Öffentlichkeit‹ integriert wurden. Nach einer Darstellung des Transfers philanthropischer Modelle von London nach Deutschland werde ich das Engagement von Philanthropinnen in Leipzig und Boston hinsichtlich seines numerischen Umfanges, seiner Bedeutung für die Integration von Frauen in die bürgerliche Öffentlichkeit und seiner Implikationen für die Emanzipation der Frauen diskutieren.

Großherzogin Alice und der Transfer philanthropischer Konzepte

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden unter dem Einfluss aus London stammender sozialreformerischer Konzepte in Leipzig und Boston philanthropische Wohnungsunternehmen mit dem Ziel gegründet, die Wohnungsnot der ›arbeitenden Klassen‹ zu lindern. Deutsche WohnungsreformerInnen und PhilanthropInnen erhielten ihre Informationen über die Londoner philanthropischen Experimente durch die Übersetzung des von Octavia Hill verfassten Buches »Homes of the London Poor« ins Deutsche.[18] Es war eine Frau – Alice, Großherzogin von Hessen – die diese Übersetzung veranlasste, der Fassung eine nur mit »A« autorisierte Einleitung voranstellte und dieses Buch unter dem Titel »Aus der Londoner Armenpflege« herausgab.[19]

Die 1843 als zweite Tochter der Königin Victoria geborene Alice heiratete im Juli 1862 den Erbherzog Ludwig von Hessen und bei Rhein. Von London in das eher randständische und provinzielle Darmstadt verbannt, engagierte sich die Großherzogin in verschiedenen Vereinen. Sie gründete einen Hülfsverein für die Krankenpflege und den Alice Verein für Frauenbildung und Erwerb im Jahre 1867. Letzterer war die Basis für das Alice Lyceum, zu dessen Leiterin Luise Büchner berufen wurde. Im Jahre 1872 veranstaltete die Großherzogin Alice in Darmstadt die erste Generalversammlung des 1869 gegründeten Verbandes deutscher Frauen- und Erwerbsvereine. Dieser vom 9. bis 12. Oktober 1872 währende Darmstädter Frauentag brachte Frauen und Männer aus Deutschland, Holland, Großbritannien und der Schweiz in die hessische Residenzstadt – unter ihnen befanden sich Marie Simon, Luise Büchner, Henriette Goldschmidt, Mary Carpenter, Florence Hill und Catherine Winkworth – um über die berufliche Integration von Frauen, Bildungschancen und Bildungsinstitutionen für Frauen sowie die Armenfürsorge zu diskutieren.[20] Obwohl sich die Großherzogin an der Integration von Frauen in das Berufs- und Erwerbsleben interessiert zeigte, lehnte sie eine politische Emanzipation ab.

Weniger dieser Darmstädter Frauentag als die Übersetzung der Schriften von Octavia Hill beeinflussten wohnreformerische und philanthropische Projekte in ganz Deutschland. Als die Großherzogin Alice im Jahre 1874 nach London reiste, um ihre Familie zu besuchen, traf sie auch mit Octavia Hill zusammen *»mit der sie [...] viele beobachtungsreiche Gänge in London gemacht und dabei einen ›tiefen Eindruck von ihrer selbstlosen, thatkräftigen und reich gesegneten Liebe‹ mit hinweggenommen hatte.«*[21] Octavia Hill (1838-1912) war eine der weltweit einflussreichsten britischen Wohnreformerinnen des 19. Jahrhunderts.[22] Darin folgte sie dem Vorbild, das ihr Großvater Dr. T. Southwood Smith mit seinem Engagement in der Hygiene- und Wohnreformbewegung der 1840er-Jahre in London gesetzt hatte. Aus einer wohlhabenden Familie kommend, geriet Hill frühzeitig unter den Einfluss der Christian Socialists und John Ruskins, der ihr den Erwerb ihrer ersten Mietshäuser finanziell ermöglichte. Im Jahre 1864 kaufte sie mit Unterstützung wohlhabender Freunde drei heruntergekommene Londoner Mietskasernen, um diese zu renovieren, eine gerechte Vermietungspraxis einzuführen und damit die sozialen Standards der Bewohner zu heben. Dazu entwickelte sie ihr System

des ›friendly rent collecting‹, was bedeutete, dass ›ausgebildete‹ Damen höherer Stände die anfallende Miete in wöchentlichen Abständen von den MieterInnen abholten und diese Gelegenheit nicht nur dazu nutzten, die Sauberkeit und Hygiene der Wohnung zu kontrollieren sondern auch generelle Hinweise über das Zusammenleben und Verhalten der Mieter zu geben. Octavia Hill leitete ihr Konzept des ›friendly rent collecting‹ aus der Überzeugung, dass *»the poor needed example, tuition, inspiration and guidance in their everyday lives more than they needed charity.«*[23] Ein integrales Element des Hillschen Verwaltungskonzeptes war die Forderung, dass die Mietpreise so bemessen sein sollten, dass sie für die Arbeiter erschwinglich waren und dennoch eine fünfprozentige Verzinsung des eingebrachten Kapitals erlaubten. Dieses Konzept geht zurück auf Sir Sydney Waterlows Konzept der »Philanthropy and Five Percent«, das eine Vermittlung von Philanthropie und Marktwirtschaft erstrebte. Hills Methode des ›friendly rent collecting‹ wurde sowohl in den USA als auch in Deutschland von WohnungsreformerInnen und PhilanthropInnen propagiert und in philanthropischen Wohnungsunternehmen auf beiden Seiten des Atlantiks umgesetzt. Dafür war entscheidend, dass sie eben nicht nur praktisch tätig wurde sondern ihre Gedanken auch in Buchform niederlegte. Ihr 1875 erstmals publiziertes Buch »Homes of the London Poor« wurde zu einem Bestseller unter WohnungsreformerInnen auf beiden Seiten des Atlantiks.[24]

Nach einem anfänglichen Erfolg der Hillschen Verwaltungspraxis in den ersten drei Wohnhäusern erweiterte sich ihr Aufgabengebiet schnell. Nach wenigen Jahren verwaltete Octavia Hill zwischen 5.000 und 6.000 Wohnhäuser, die sie, in kleinere Verwaltungseinheiten unterteilt, von Frauen betreuen ließ, die vorher in der Hillschen Verwaltungspraxis geschult worden waren. Diese Siedlungen waren es, die sich die Großherzogin Alice von Octavia Hill im Jahre 1874 zeigen ließ und die sie von der Notwendigkeit überzeugten, diese Reformen nach Deutschland zu übertragen. Dazu bat die Großherzogin Octavia Hill, ihr die Genehmigung zu erteilen, ihr Buch »Homes of the London Poor« ins Deutsche zu übertragen. Sie hoffte, dass ähnliche Bemühungen in Darmstadt und Mainz zur Etablierung besserer Wohnhäuser und Wohnbedingungen für Arbeiterfamilien führen würden. Im Jahre 1875 besuchte sie incognito *»die gesundheitsgefährlichsten Wohnungen in der Stadt Mainz«* und setzte sich für die Errichtung von gesunden Arbeiterwohnungen nach Londoner Vorbild ein.[25]

Unter den WohnungsreformerInnen, die sich von der Übersetzung des Hill-Buches, das 1878 unter dem Titel »Aus der Londoner Armenpflege« in Wiesbaden verlegt wurde, begeistern ließen, war auch der Leipziger Geschäftsmann und Wohnungsreformer Gustav de Liagre. Er hatte 1883 *»im Verein mit 12 Herren und Damen«* zwei große Hausgrundstücke, bestehend aus Vorderhaus, Hinterhaus und kleinem Seitengebäude in Leipzig angekauft.[26] Diese Gebäude enthielten insgesamt 240 Zimmer, von denen er ein oder zwei Zimmer an jeweils eine Familie, die höchstens vier Personen umfassen durfte, vermietete. Die *»großartigen Erfolge, welche Octavia Hill auf dem gleichen Gebiete in London erzielt hatte«*, inspirierten ihn zu diesem Experiment.[27] Sein Wohnprojekt folgte exakt den von ihr entwickelten Prinzipien, die die wöchentliche Zahlung der Miete, die Möglichkeit den Mietern sofort zu kündigen, wenn sie sich nicht an die Vorschriften hielten, die wöchentliche Reinigung der Treppen, Korridore und Aborte, die Mietkassierung und Betreuung der Bewohner durch Damen höherer Stände sowie das Verbot jedweder Untervermietung einschlossen. Sowohl Hill als auch Liagre verstanden Philanthropie als Hilfe zur Selbsthilfe und bestanden darauf, dass es sich dabei nicht um ein Almosen handeln dürfe. Sie folgten damit einer für das 19. Jahrhundert typischen Geisteshaltung, in dem PhilanthropInnen davon ausgingen, dass sie nur dann eine wertvolle Hilfe anboten, wenn diese dem Gegenüber ein Gefühl des Selbstwertes und nicht der ökonomischen Abhängigkeit bot.[28]

Das finanzielle Engagement von Frauen für kollektive philanthropische Wohnungsprojekte in Boston und Leipzig

Die Ideen Octavia Hills fanden jedoch nicht nur in Deutschland sondern auch in den USA weite Verbreitung. In beiden Ländern entstanden ab den 1840er-Jahren Wohnstiftungen und ›limited dividend companies‹. Im Jahre 1871 überzeugte der Bostoner Arzt und Wohnungsreformer Henry Ingersoll Bowditch 163 wohlhabende MitbürgerInnen, die Boston Co-operative Building Company zu gründen. Dieses als Aktiengesellschaft gegründete philanthropische Unternehmen verkaufte 8.000 Aktien zu einem Stückpreis von US $ 25 an interessierte Bostoner BürgerInnen. Ziel des Unternehmens war es, bereits existierende Wohnhäuser aufzukaufen, sie zu renovieren und an Arbeiterfamilien zu vermieten sowie neue Wohnhäuser für Arbeiterfamilien im Stadtgebiet zu errichten. Jene Wohnungen sollten nicht nur grundlegenden hygienischen Ansprüchen genügen, sondern den PhilanthropInnen auch eine siebenprozentige Verzinsung ihres eingebrachten Kapitals erbringen. 58 der 163 Förderer (das entspricht 36 Prozent) dieses Unternehmens waren Frauen. Dieser hohe Frauenanteil spiegelte sich auch in den Verwaltungsgremien dieses Unternehmens wieder – neun der 19 Direktoren waren Frauen (dies umschloss auch die Positionen des Schatzmeisters und des stellvertretenden Direktors).[29]

»Die Versammlung verlief gut, war stark besucht; die Gegenstände, welche besprochen wurden, gehörten zur Sache und waren von Wichtigkeit – und mit keinem Worte wurde die emancipirte und politische Seite der Frage berührt. Die Schulen für Mädchen aus den niederen, mittleren und höheren Klassen der Gesellschaft bildeten den hauptsächlichsten Gegenstand. Dann die Verwendung der Frauen im Post- und Telegraphendienst usw., die nothwendige Verbesserung in der Erziehung von Kindermädchen, die Hebung der Kenntnisse der Mütter hinsichtlich der Behandlung kleiner Kinder, die Frage der Pflegerinnen und Bildungsanstalten für dieselben.«
Alice Großherzogin von Hessen und bei Rhein, 1883

Die Boston Co-operative Building Company unterschied sich in der geschlechtlichen Zusammensetzung des Förderkreises kaum von deutschen philanthropischen Wohnungsunternehmen. Das bereits erwähnte Ostheim in Leipzig wurde von 39 Frauen und 76 Männern finanziert und auch hier gelang es den involvierten Frauen, sieben der 16 Vorstandspositionen zu besetzen. Aussagen über den Umfang des finanziellen Engagements von Frauen in diesen Unternehmen lassen sich oftmals nur schwer treffen, da die entsprechenden Quellen verloren gegangen sind. Für das Ostheim wurden diese Informationen überliefert. Mehr als die Hälfte des Grundkapitals stammte von Frauen und nicht von Männern. Während in Boston die Initiative zur Formierung eines philanthropischen Wohnungsunternehmens von einem Mann ausging, war es im Leipziger Fall die Initiative einer Frau. Das Grundstück, auf dem das Ostheim entstand, gehörte Therese Rossbach, geb. Sembritzki, der zweiten Ehefrau von Arwed Rossbach, einem weit über Sachsen hinaus bekannten Leipziger Architekten, der auch zahlreiche philanthropische Wohnprojekte in Leipzig entwarf. Therese Rossbach stellte nicht nur das Grundstück für das Projekt zur Verfügung, das bisher Arwed Rossbach und nicht seiner Frau zugeschrieben wurde, sondern auch 100.000 Mark Gründungskapital.[30]

»That the spiritual elevation of a large class depended to a considerable extent on sanitary reform was, I considered, proved; but I was equally certain that sanitary improvement itself depended upon educational work among grown-up people; that they must be urged to rouse themselves from the lethargy and indolent habits into which they have fallen, and freed from all that hinders them from doing so.«
Octavia Hill, 1883

Der Verein Ostheim setzte sich zum Ziel, Wohnungen für Arbeiterfamilien – insbesondere kinderreiche und verarmte Familien – bereitzustellen. Wohlhabende Leipziger Bürger und Bürgerinnen konnten entweder eine zeitlich befristete Mitgliedschaft des Vereins durch die Zahlung eines Jahresbeitrages von mindestens 20 Mark oder eine lebenslange Mitgliedschaft durch die Schenkung eines Kapitals von mindestens 1.000 Mark oder durch die *»Gewährung eines, seitens des Darleihers unkündbaren, von dem Vereine amortisierbaren Darlehns«* von mindestens 2.000 Mark erwerben.[31] Während 19 Frauen insgesamt 201.000 Mark zu dem Unternehmen beisteuerten, belief sich der Beitrag der männlichen Mitglieder auf nur 189. 000 Mark.[32] Therese Rossbach steuerte mit ihren 100.000 Mark den größten Einzelbetrag überhaupt bei, der größte Einzelbetrag eines Mannes belief sich auf lediglich 40.000 Mark.

Leider haben wir kaum biographische Informationen über die einzelnen Frauen, die dieses oder das Bostoner Unternehmen finanzierten. Während es meist möglich ist, die Biographie der beteiligten Männer zu rekonstruieren, die auch nur 20 Mark zu dem Unternehmen beigesteuert haben, ist es fast unmöglich, auch nur oberflächliche Informationen über Therese Rossbach zu finden. In den Jahresberichten des Ostheims wird sie lediglich als Frau Rossbach gelistet – ihr Name wurde damit fast anonymisiert und ihre Person als Schatten von Arwed Rossbach definiert.

Die ungleich höhere finanzielle Leistung der Frauen spiegelte sich jedoch nicht bei den Stimmrechten in der Mitgliederversammlung wieder. Entsprechend den Statuten des Vereins Ostheim war der finanzielle Beitrag jedes Mitgliedes mit dessen Zahl der Stimmen in der Generalversammlung verbunden. Diejenigen, die alljährlich mindestens 20 Mark beitrugen, erhielten eine Stimme; diejenigen, die dem Verein mindestens 1.000 Mark schenkten, erhielten eine Stimme für jeweils 1.000 Mark bis zu einem Maximum von zehn Stimmen; diejenigen, die dem Verein mindestens 2.000 Mark ›geliehen‹ hatten, erhielten eine Stimme für jeweils 2.000 Mark bis zu einem Maximum von zehn Stimmen.[33] Im Jahre 1904 erhielten basierend auf diesen Regelungen Frauen 72 Stimmen während Männer insgesamt 125 Stimmen zugesprochen wurden.

Selbstständige Wohnstiftungen von Frauen in Leipzig

Frauen beteiligten sich jedoch nicht nur an Unternehmen kollektiver Philanthropie, sie etablierten auch ihre eigenen Wohnstiftungen. Und in diesen Fällen haben wir etwas umfangreichere Informationen über die Biographie und die Motivationen dieser Stifterinnen. So gründete die aus einer wohlhabenden jüdischen Familie stammende Hedwig von Holstein im Jahr 1891 die Salomonstiftung als eine Wohnstiftung für Arbeiterfamilien im Osten Leipzigs. Hedwig von Holstein wurde 1822 als Tochter von Rudolf Julius Salomon, eines Leipziger Bankiers und späteren Stadtrates, geboren. Während Hedwig von Holsteins Rolle innerhalb der Leipziger Musikkultur insbesondere aber in biographischen Arbeiten über Johannes Brahms von MusikhistorikerInnen gewürdigt wurde, fand ihr soziales Engagement als eine der herausragendsten Leipziger Stifterpersönlichkeiten bisher keine Beachtung.

Bild rechts im Text: Hedwig von Holstein

Ausgestattet mit einem umfangreichen Besitz durch ihren Vater war es Hedwig möglich, zusammen mit Anette Preußer, eine Kleinkinderbewahranstalt zu gründen und später ein Heim für unbemittelte Musikstudierende zu schaffen sowie Stipendien für das Leipziger Konservatorium bereitzustellen. Diese

Sieben-Raben-Stiftung ermöglichte es jeweils sieben unbemittelten Studenten, ein Studium am Leipziger Konservatorium aufzunehmen. Martin Geck verweist darauf, dass in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens 83 Studenten durch diese Stiftung gefördert wurden.[34]

Als im Jahre 1876 ihre Mutter Julie Salomon geb. Heinrichs starb, hinterließ sie ihrer Tochter Hedwig nicht nur ein großes Vermögen sondern auch die Verwaltung einer noch zu errichtenden Salomonstiftung, deren Bestimmung von ihrer Mutter vage gehalten als ›Stiftung für Arme‹ definiert worden war. In ihrem Tagebuch notierte Hedwig über diese Stiftung: *»Es ist eine große Sache, die ich erst wachrufen soll, und mit der sie mich noch über ihren Tod hinaus beglückt hat.«*[35] Hedwig etablierte diese ›Stiftung für Arme‹ als eine Wohnstiftung und gab ihr den Namen Salomonstiftung. In der Organisation dieser Stiftung folgte Hedwig dem Vorbilde der Fuggerei in Augsburg.[36] Inspiriert von diesem Vorbild, ließ Hedwig in Reudnitz, einer Vorstadt im Leipziger Osten, im Jahre 1877 drei kleine Häuser errichten, *»in denen fünfzehn Familien oder auch allein stehende Frauen für billigen Zins gesunde Wohnungen, nebst kleinem Garten, erhalten sollten.«*[37]

Nach dem Tode ihrer Schwester Elisabeth Seeburg, die einen großen Teil ihres Vermögens der Salomonstiftung vermacht hatte, ging Hedwig daran, die Wohnstiftung zu erweitern und auf eine neue rechtliche Grundlage zu stellen. Sie berief ein *»Direktorium von sechs Herren, darunter ein Geistlicher, ein Arzt, ein Jurist«*, die die Salomonstiftung im Jahre 1891 in eine unabhängige und selbstständige ›juristische Person‹ verwandelten und damit deren Fortexistenz nach Hedwigs Ableben garantierten.[38] Unmittelbar danach beauftragte Hedwig von Holstein den Architekten und Freund der Familie Arwed Rossbach, der ab 1898 dann auch die Wohnhäuser des von seiner Frau gegründeten Ostheims baute, mit der Erweiterung bzw. dem Neubau der Salomonstiftung. Zwischen 1891 und 1900 entstanden auf dem Reudnitzer Areal drei große Wohnblöcke, die in sieben selbstständige Wohnhäuser unterteilt wurden und insgesamt 140 Wohnungen umfassten. Jedes Haus – der auch heute noch existierenden Wohnanlage – enthält in jedem Stockwerk vier Wohnungen, die von einem Treppenhaus aus erschlossen werden. Die Mehrzahl der Wohnungen besteht aus einem Vorsaal, einer Küche, einem Wohnzimmer und aus einer oder zwei Schlafstuben. In der sanitären Ausstattung waren diese Wohnungen, die über fließendes Wasser in der Wohnung und über ein ›englisches Wasserklosett‹ verfügten, den anderen verfügbaren Wohnungen des privaten Wohnungsmarktes weit überlegen. Für diesen Komfort hatten die Mieter eine wöchentliche Miete von zwei Mark und 60 Pfennig pro Wohnung zu bezahlen. Die drei Gebäude umschlossen eine Grünfläche, die nicht in einzelne Gärten untergliedert, sondern als Parkfläche gestaltet war. In den drei Gebäuden befanden sich neben den Wohnungen auch eine Kinderbewahranstalt und ein Beetsaal sowie Waschräume und Badezellen für die BewohnerInnen. Teil des Konzeptes dieser Stiftung war die *»Seelsorge«* und Überwachung der Wohnungen und Mieter in *»gesundheitlicher und hygienischer Beziehung«*.[39] Diese Elemente sowie die wöchentliche Mietkassierung erinnern stark an das von Octavia Hill etablierte System des ›friendly rent collecting‹ und deuten auf einen Einfluss dieser Ideen auf Hedwig von Holstein hin.[40]

Die Salomonstiftung war nur eine unter zehn Wohnstiftungen, die zwischen 1849 und 1900 in Leipzig von wohlhabenden Bürgern und Bürgerinnen begründet wurden, um die Wohnungsnot der ›arbeitenden Klassen‹ zu lindern. In Umfang und Stiftungskapital sehr verschieden, gelang es diesen philanthropischen Unternehmen, gemeinsam mit den ab den 1890er-Jahren gegründeten Baugenossenschaften, die Wohnungsnot der Unterschichten vor dem Ersten Weltkrieg entschei-

Salomonstift um 1900: Frontansicht und Grundriss

dend zu lindern. Im Unterschied zu den Baugenossenschaften überlebten die Wohnstiftungen – mit der Ausnahme der Meyerschen Stiftung – jedoch nicht die Inflationsjahre. Nach der Gründung des kommunalen Leipziger Wohnungsunternehmens wurden diese philanthropischen Unternehmen von der Stadt übernommen und in das Inventar des stadteigenen Wohnungsunternehmens eingegliedert. Während die Gebäude der Salomonstiftung noch existieren und bewohnt werden, ist die Stifterin und deren Anliegen nahezu völlig in Vergessenheit geraten.[41]

Fazit

Ein Vergleich der Leipziger und Bostoner philanthropischen Wohnungsunternehmen lässt deutlich werden, dass während des 19. Jahrhunderts die Konzepte und Reaktionen auf die Wohnungskrise der Unterschichten so unterschiedlich nicht waren. In beiden Städten kamen wohlhabende Bürger und Bürgerinnen zusammen, um entweder kollektive oder selbstständige philanthropische Wohnungsunternehmen zu gründen, um hygienisch akzeptable und erschwingliche Wohnungen für Arbeiterfamilien bereitzustellen. In beiden Fällen waren etwa ein Drittel der Financiers Frauen, die entweder ledig, verheiratet oder verwitwet waren und nach einem Weg suchten, der Beschränktheit und Enge der Familie und des privaten Haushaltes zu entkommen. Die Entscheidung, ein philanthropisches Unternehmen mit zu finanzieren, war immer auch mit einem Schritt in die Öffentlichkeit verbunden. Der Name der Stifterin wurde entweder im gedruckten Jahresbericht aufgenommen, an einem Gebäude sichtbar für alle Besucher und Besucherinnen angebracht oder in Zeitungen oder Zeitschriften, die über Stiftungen in periodischen Abständen berichteten, publiziert. Die finanzielle Beteiligung an einer Wohnstiftung brachte der Stifterin darüber hinaus auch eine Wahlstimme in der Generalversammlung der wie Aktiengesellschaften organisierten, kollektiven philanthropischen Wohnungsunternehmen. Lange bevor Frauen ein politisches Wahlrecht erhielten, bot sich ihnen hier die Möglichkeit, wenn auch in begrenztem Umfang, Einfluss auf die Organisation und Geschäftsführung eines Unternehmens, und damit auch auf die Gesellschaft, zu nehmen.

Dennoch bleibt die Frage, inwieweit sie diese Möglichkeit wahrnahmen. Wie es das Beispiel des Ostheims belegt, wurde dieses Wohnungsunternehmen mehrheitlich von Frauen finanziert, aber dennoch, auf Grund der Regeln über die Stimmverteilung, mehrheitlich von Männern verwaltet. Und wie es das Beispiel von Therese Rossbach zeigt, blieben Frauen, die sich in kollektiven philanthropischen Unternehmen engagierten, im Schatten ihrer Männer. Allerdings waren diese Frauen auch nur unter ihrem, mit der Heirat angenommenen Namen in der städtischen Gesellschaft bekannt. Wenn sie allein und unabhängig von ihren Ehemännern agierten und selbstständige Wohnstiftungen errichteten, wurde ihr Name derart mit der Stiftung verbunden, dass sie einen höheren Grad an Bekanntheit und Akzeptanz erreichten. Doch selbst im Falle von Hedwig von Holstein ist es fraglich, wie viel Anerkennung sie aus der Errichtung ihrer Stiftung bezog. Sie galt schließlich schon zuvor als eine Berühmtheit in der Musikwelt des 19. Jahrhunderts.

Schieben wir diese Bedenken beiseite, so bleibt der Fakt, dass die hier vorgestellten Frauen mit ihrem Handeln das Gesicht ihrer Stadt veränderten. Sie erhielten keine Denkmäler, und die Salomonstiftung ist heute in Leipzig kaum noch jemandem ein Begriff; dennoch gelang es diesen Frauen im 19. Jahrhundert, die städtische Gesellschaft entsprechend ihren Vorstellungen zu formen. Und dass die Salomonstiftung in Vergessenheit geriet, ist nicht darin begründet, dass es die Stiftung einer Frau ist, sondern mit der eingangs benannten Vernachlässigung privater Formen sozialer Verantwortung in Deutschland. Leipzig verfügte über mehr als zehn Wohnstiftungen, die mit Ausnahme der heute noch existierenden Meyerschen Stiftung allesamt in Vergessenheit geraten sind bzw. nicht mehr als selbstständige Institutionen existieren.[42] Dies hängt nicht nur damit zusammen, dass sie entweder in der Inflation oder infolge der Errichtung der DDR als eigenständige Institutionen aufgehört haben zu existieren, sondern dass auch HistorikerInnen philanthropische Aktivitäten des 19. Jahrhunderts als Gegenstand historischer Forschung über lange Zeit vernachlässigt haben.

Anmerkungen

1 Jürgen Kocka: Bürger als Mäzene. Ein historisches Forschungsproblem, in: Thomas W. Gaehtgens / Martin Schieder (Hg.): Mäzenatisches Handeln. Studien zur Kultur des Bürgersinns in der Gesellschaft, Zwickau 1998, S. 30-38.

2 Vgl. hierzu die Einzelstudien in: Thomas W. Gaehtgens / Martin Schieder (Hg.): Mäzenatisches Handeln, a.a.O.; Jürgen Kocka / Manuel Frey (Hg.): Bürgerkultur und Mäzenatentum im 19. Jahrhundert, Zwickau 1998; Karsten Hommel: Carl Lampe. Ein Leipziger Bildungsbürger, Unternehmer, Förderer von Kunst und Wissenschaft zwischen Romantik und Kaiserreich, Beucha 2000; Andreas Hansert: Geschichte des Städelschen Museums-Vereins Frankfurt am Main, Frankfurt a.M. 1994.

3 Eine der wenigen Ausnahmen ist hier die Magisterarbeit von Michael Werner: Stiftungen in Dresden zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg (unveröffentlichte Magisterarbeit, Humboldt Universität, Berlin 2000).

4 Manuel Frey: Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Zwickau 1999.

5 Thomas Adam: Stadtbürgerliche Stiftungskultur und die Ausformung sozialer Distinktionen in amerikanischen, deutschen und kanadischen Städten des 19. Jahrhunderts, in: Thomas Adam / James Retallack (Hg.): Zwischen Markt und Staat: Stifter und Stiftungen im transatlantischen Vergleich (Comparativ Heft 5/6, 2001), S. 52-80;

ders.: Bürgergesellschaft und moderner Staat. Ein deutsch-amerikanischer Vergleich, in: Roland Becker u.a. (Hg.): Eigeninteresse und Gemeinwohlbindung. Kulturspezifische Ausformungen in den USA und Deutschland, Konstanz 2001, S. 191-211.

6 Elisabeth Kraus: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 400.

7 Vgl. hierzu ebenda, S. 401; Thomas Adam: Editorial, in: Thomas Adam / James Retallack (Hg.), Zwischen Markt und Staat, a.a.O., S. 11.

8 Frank K. Prochaska: Women and Philanthropy in Nineteenth-Century England, Oxford 1980, S. 2-7.

9 Ebenda, S. 1.

10 Kathleen D. McCarthy: Noblesse Oblige. Charity & Cultural Philanthropy in Chicago, 1849-1929, Chicago/London 1982, S. 43.

11 Ute Frevert: Women in German History. From Bourgeois Emancipation to Sexual Liberation, Oxford/Hamburg/New York 1989, S. 113.

12 Margaret Eleanor Menninger: Art and Civic Patronage in Leipzig, 1848-1914 (unveröffentlichte Dissertation, Harvard University 1998), S. 76ff.

13 Anett Müller: Der Leipziger Kunstverein und das Museum der bildenden Künste – Materialien einer Geschichte (1836-1886/87), Leipzig 1995, S. 51.

14 Michael Werner: Stiftungen in Dresden, a.a.O.

15 Simone Lässig: Mäzenatisches Handeln und politische Bürgerlichkeit. Zur politischen und sozialen Dimension der kulturellen Praxis von Juden und anderen Bürgern in den Kommunen des deutschen Kaiserreiches, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 13. Jg., 2001, S. 75-112.

16 Maria Baader: Inventing Bourgeois Judaism: Jewish Culture, Gender, and Religion in Germany, 1800-1870 (unveröffentlichte Dissertation, Columbia University 2002); Maria Benjamin Baader: When Judaism turned Bourgeois: Gender in Jewish Associational Life and in the Synagogue, 1750-1850, in: Leo Baeck Institute Year Book 46, 2001, S. 113-123 und 164-170.

17 Thomas Adam: Philanthropic Landmarks: The Toronto Trail from a Comparative Perspective, 1870s to the 1930, in: Urban History Review 30. Jg., 2001, S. 5; Kathleen D. McCarthy: Noblesse Oblige, a.a.O.

18 Octavia Hill: Homes of the London Poor, London 1875.

19 Über Herzogin Alice von Hessen und bei Rhein siehe: Wilfried Rogasch: »Vicky« und Alice – zwei coburgische Prinzessinnen in Preußen und Hessen, in: Ein Herzogtum und viele Kronen: Coburg in Bayern und Europa, Regensburg 1997, S. 74-80.

20 Dieser Darmstädter Frauentag ist bisher von der Forschung völlig vernachlässigt worden. Informationen über ihn sind nur in den Briefen von Alice und Catherine Winkworth zu finden. Vgl. Alice Grossherzogin von Hessen und bei Rhein, Prinzessin von Grossbritanien und Irland: Mittheilungen aus ihrem Leben und ihren Briefen, Darmstadt 1883, S. 300, 307-309; Margaret J. Shaen (Hg.): Memorials of two Sisters. Susanna and Catherine Winkworth, New York/Bombay/Calcutta 1908, S. 290-291.

21 Ebenda, S. 383.

22 Über Octavia Hill und ihr Wirken siehe: E. Moberly Bell: Octavia Hill. A Biography, London 1942; William Thomson Hill: Octavia Hill. Pioneer of the National Trust and Housing Reformer, London 1956, S. 56- 67; Gillian Darley: Octavia Hill, London 1990.

23 Enid Gauldi: Cruel Habitations. A History of Working-Class Housing 1780-1918, London 1974, S. 214.

24 Siehe hierzu und für das folgende: Thomas Adam: Transatlantic Trading. The Transfer of Philanthropic Models between European and North American Cities during the nineteenth and twentieth centuries, in: Journal of Urban History 28. Jg., 2002, S. 328-351; William Thompson Hill: Octavia Hill, a.a.O., S. 184-185.

25 Ebenda, S. 384.

26 Gustav de Liagre: Ein Versuch zur Beschaffung guter Wohnungen für Arme in Leipzig, in: Ernst Hasse (Hg.): Die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Volksklassen in Leipzig, Leipzig 1886, S. 95; Leipzig und seine Bauten, Leipzig 1892, S. 450.

27 Gustav Liagre: Ein Versuch, a.a.O., S. 95; Leipzig und seine Bauten, a.a.O., S. 450.

28 Susannah Morris: Market solutions for social problems: working-class housing in nineteenth-century London, in: The Economic History Review 54. Jg., 2001, S. 528.

29 The First Annual Report of the Boston Co-operative Building Company with the Act of Incorporation and By-Laws, Boston 1872, S. 3-4, 10. Auf den Seiten 16 und 17 dieses Berichts befindet sich eine vollständige Liste der Förderer und Förderinnen dieses Unternehmens.

30 Ulrike König: Das Wirken des Architekten Arwed Rossbach in Leipzig im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts (unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Leipzig 1988), S. 56, Endnote 58.

31 Stadtarchiv Leipzig, Kap. 35, Nr. 748, Geschäftsbericht des Vereins Ostheim Leipzig für das Jahr 1904, Leipzig 1905, S. 22.

32 Ebenda, S. 5-6.

33 Ebenda, S. 23.

34 Martin Geck: Nicht nur Komponisten-Gattin. Hedwig von Holstein im Musikleben ihrer Zeit, in: Klaus Hortschansky (Hg.): Traditionen – Neuansätze. Für Anna Amalie Abert (1906-1996), Tutzing 1997, S. 292.

35 Eine Glückliche. Hedwig von Holstein in ihren Briefen und Tagebuchblättern, Leipzig 1907, S. 285, 286. Das Zitat ist auf S. 286-287 zu finden.

36 Vgl. hierzu: Jacob Strieder: Jacob Fugger the Rich. Merchant and Banker of Augsburg, 1459-1525, Boston 1966, S. 175-176; Günter Ogger: Die Fugger. Geschichte einer Familie, München/Zürich 1978, S. 18-19, 200-210.

37 Eine Glückliche, a.a.O., S. 383.

38 Ebenda.

39 Leipzig und seine Bauten, a.a.O., S. 460.

40 Ebenda.

41 Zu diesem Prozess vgl. Thomas Adam: 125 Jahre Wohnreform in Sachsen, Leipzig 1999; Michael Rudloff / Thomas Adam / Jürgen Schlimper: Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1996, S. 130-132.

42 Siehe hierzu: Thomas Adam: Das soziale Engagement Leipziger Unternehmer – die Tradition der Wohnstiftungen, in: Ulrich Heß u.a. (Hg.): Unternehmer in Sachsen. Aufstieg – Krise – Untergang – Neubeginn, Leipzig 1998, S. 107-118; Ders.: Die Anfänge industriellen Bauens in Sachsen, Leipzig 1998, S. 18.

Randzitate

Alice Grossherzogin von Hessen und bei Rhein, Prinzessin von Grossbritannien und Irland: Mittheilungen aus ihrem Leben und aus ihren Briefen, Darmstadt 1883, S. 309.

Octavia Hill: Homes of the London Poor, London 1883, (reprinted 1970), S. 17.

Bildnachweise

Seite 26: Alice Grossherzogin von Hessen und bei Rhein, Prinzessin von Grossbritannien und Irland: Mittheilungen aus ihrem Leben und ihren Briefen, Darmstadt 1883, Vorsatz.

Seite 28: Eine Glückliche. Hedwig von Holstein in ihren Briefen und Tagebuchblättern, 1. Aufl., Leipzig 1883, Vorsatz.

Seite 29: Leipzig und seine Bauten, Leipzig 1892, S. 461.